

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Geist im Sport

Giese, Fritz

München, 1925

Körperkultur und Sport

KÖRPERKULTUR UND SPORT

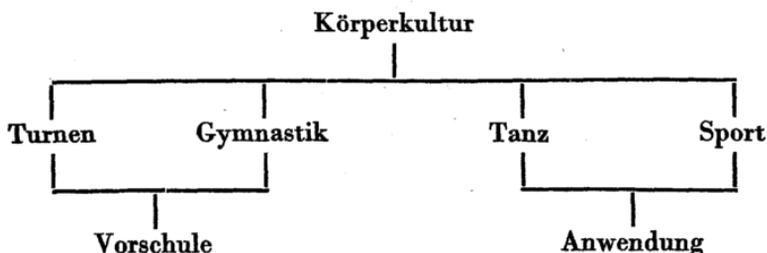
Gegenüber den mannigfachen Darstellungen der Körperkultur und den noch verbreiteteren Schriften zur Sporttechnik, ist das Wesentliche und Eigentliche des Sportlichen vielfach übersehen worden.

Ja, schon diese erste Frage, wie sich eigentlich innerlich der Begriff Sport zum Begriff Körperkultur verhalte, erweist Schwierigkeiten der Beantwortung.

Man wird nicht den einen, überholten Standpunkt einnehmen, der an sich in solchen Fällen allzuleicht kulissenbereit ist: die Tendenz, den Kampf, die ichgerichtete Behauptung. Auch der Sport ist in dieser Beziehung kein unbeeindrucktes Feld. Daß so wenig vom allgemein Sportlichen bekannt wird, folgert aus der ausgesprochenen Einseitigkeit der meisten Berufssportler und vieler Amateure. Dort ist Sport eben immer die Form, welche man selber pflegt und so ist dem einen selbstverständlich Sport nur Fußball, dem zweiten nur Tennis, dem dritten nur Skilauf usf. Diese Einseitigkeit führt nicht zum Ziele, wo es sich um ein allgemeines, objektives, letzten Endes über den Ichneigungen Stehendes handelt. Und auch das andere Wesen der Polemik ist unerfreulich: dort, wo die Fragen „Körperkultur“ oder „Sport“ lauten, wo etwa die „Turner“ gegen die „Sportler“ arbeiten und umgekehrt. Gerade in der Entwicklung der letzten Zeit wächst dieser Gegensatz künstlich genährt empor. Hie Turnen — hie Sport lautet das Losungswort. Aber man kommt niemals zur Erkenntnis der Wahrheit, falls man voreingenommen zu einem ganz bestimmten Ziele steuert; wenn nicht die Sache an sich, sondern die Person, wenn nicht das Allgemeine, sondern das Besondere des Falles im Vordergrund stehen. Die Möglichkeit der tendenziösen Fragestellung lehnen wir ab, auch etwa einer Tendenz, die sich für Sportler oder nur Nichtsportler, für Geistesarbeiter oder Körpermenschen, für die alte oder die neue Zeit entscheiden möchte. Wir suchen nur den Fortschritt an sich, wir schauen auf Zukunft und Wirklichkeit, auf die kommenden und die führenden Persönlichkeiten. — Man könnte daher die Fragestellung rein abstrakt-

logisch aufziehen und so nach dem Unterschied Körperkultur: Sport fragen ?

Unter dieser rein logischen Ansicht, würde man ein Schema voranstellen, das folgerichtig nur diesen Sinn haben dürfte:



An der logischen Richtigkeit des Schemas läßt sich kaum zweifeln. Diese Logik erschließt sich aus der sprachgegebenen Unterordnung der Begriffe zueinander. Körperkultur ist der Oberbegriff zu allen Einzelformen einer geregelten, nach Wertungsgrundsätzen bestimmten Pflege des Leibes und dadurch auch der Seele. Körperkultur setzt die mehr oder minder andauernde Form solcher Pflege voraus. Aber es gibt logisch hier zwei Möglichkeiten. Man kann die Richtungen, welche sozusagen Vorschule sind, die das Grundsätzliche kultivieren, von denen trennen, welche ein gewisses leiblichseelisches Können voraussetzen und damit in Anwendung arbeiten. So kommen wir auf das doppelte Paar Turnen-Gymnastik (als Unterbau) und Tanz wie Sport (als Anwendung) im Rahmen der Körperkultur. Turnen wäre dabei im großen und ganzen Arbeit mit Geräten und sonstigen äußerlichen, nicht durch den Körper selbst dargestellten Hilfen: Barren, Reck, Ringe, Bock, Sprungbrett usw. Gymnastik wäre geräteloses Arbeiten am Körper, der in seinen ihm eigenen Bedingungen ühend geschult wird. Turnen wie Gymnastik haben gemeinsam die Naturgemäßheit der Verfahren. Auch dort, wo Hilfsmitteln Raum gewährt wird, ist Ziel immer der Naturzustand des Körpers. Die Gesundheit als solche. Beide Formen pflegen des weiteren isolierte, anatomisch-physiologisch bestimmte Einzelheiten zu üben. So die Haltung, den Gang, den Schritt, den Sprung, die Rumpfbeuge. Die Totalität der Person zu finden ist weder Aufgabe bloßen Turnens noch unmittelbarer Gymnastik. Alle diese Dinge pflegen ferner stets meist stark subjektiv von Bedeutung zu sein. Oft genug handelt es sich zwar auch um sachgerichtete Praktiken —

so in den Schulen, den Kursen der Öffentlichkeit: aber letzten Endes ist das Körper-ich entscheidend. Auch dort, wo gewisse historische Tendenzen sich nicht verkennen lassen, die eigentlich erst das Turnen hier oder da rechtfertigen sollen.

Tanz und Sport sind stets artifizielle Gebilde. Turnen und Gymnastik richten sich nach der Natürlichkeit des Körpers — Tanz und Sport werden frei davon. Es gibt Tanzformen so künstlicher Art, daß wir biologisch nichts Natürliches mehr darin erblicken können. Tanz und Sport streben nach dem Objektiven, dem Werte ihrer Form. Die Einzelperson tritt vielfach zurück, jedenfalls in den Fällen, in denen es sich um Hochleistungen handelt. Tanz und Sport sind vielfach ausgesprochen auf „Gruppe“ eingestellt, mindestens bewußter als Turnen und Gymnastik. „5 Minuten täglicher Arbeit für die Gesundheit“ — das kann der einzelne im Zimmer tun, ob durch Turnen oder durch Gymnastik. Sport wie Tanz kennen zumeist ein Bezugssystem zu anderen Menschen; arbeiten fast immer, wenn auch nicht räumlich, so doch ideell in den Ausführungsgrundlagen mit mehreren Personen. Und oft genug führen sie zu unmittelbarer Gruppentätigkeit in ihren Darstellungsweisen. Tanz und Sport sind also artifiziell, objektivistisch und kollektivistisch gerichtet, wenn man wissenschaftliche Bezeichnungen suchen wollte.

Das wäre rein logisch gesehene Zuordnung der Begriffe.

Wir können aber die Begrifflichkeit noch durch gewisse weitere Wortdeutungen erleichtern.

Im Sport liegt viel stärker als in der Körperkultur das Spielerische der Erscheinung (wir behandeln das im näheren später). „Kultur“ hat den Begriff des Edelwertes an sich. Ist nie selbstverständlich. Ist Form aus Wille und Kunst. Sport ist etwas ganz anderes: ist Handlung, Befund und Tat. In Turnen und Gymnastik liegt der Begriff der persönlichen Gesundheit beschlossen. Der Sauberkeit, der biologisch zweckentsprechenden Lebensführung. Im Sport nichts davon. Es sind Sports denkbar, die ausgesprochen unsauber oder unhygienisch wirken. So reißt der Begriff Sport und Tanz ein anderes Feld an, als die Typen Gymnastik und Turnen bestrichen. Aber so einfach diese logischen Bedingungen sind, so verwickelt werden die Beziehungen, wenn wir an die entwicklungsgemäßen Erscheinungen kommen. — Überschaute man das Historische der Angelegenheit, so sehen wir, wie die Begriffe Körperkultur und Sport nicht mehr in logischer Zuordnung beharren, sondern praktisch eine andere Aus-

deutung erfahren; aus der natürlichen Entwicklung der Verhältnisse heraus.

Hellas soll nach Ansicht vieler wieder unter uns erstehen. Bezeichnungen wie „Stadion“ oder wie „olympische Spiele“ und „Läufe“ deuten das oft genug an. Ja die bescheidene Statuenkunst des Berliner Stadions bemüht sich unter norddeutschem Himmel eine Möglichkeit verklungener Antike wiederherzuzaubern. Vergessen wir jedoch nicht, daß eben dieses Hellas im wesentlichen rein gymnastischer eingestellt war, als der Sport heute es wünscht. Vergessen wir vor allem nicht die vornehme Selbstisolierung jener Provinzler, die alles Barbaren nannten, was außerhalb ihres Horizontes lag. Die Dinge, die dort vor sich gingen, werden wir immer nur als eine kleinstädtische Angelegenheit betrachten können: ja es wirkt nahezu paradox, daß heute das Hellas gesucht wird, das als „Griechenland“ unsere eigenen klassischen Zeiten schwerlich je berührte. Was haben die Ideen eines Winckelmann, eines Lessing, eines Goethe oder Herder, was hat die Romantik, die doch alle die Antike uns erst sehen lehrten, mit diesen Belangen zu schaffen! Was hat die Bedeutung Griechenlands im Altertum unmittelbar mit dem Sport zu tun! Wir werden, wenn wir gegenwärtigen Sport im Sinne einer olympiadschen Philosophie behandeln, noch im näheren die Unterschiede zwischen Hellas und uns entwickeln. Hier jedenfalls, wo einzig und allein vom Werden in der historischen Linie, nicht von dem gegenwärtigen Vergleich die Rede ist, von der Anwendung antiker Ideen auf uns, können wir schon sagen, daß die griechische Körperbildung im wesentlichen gymnastisch betonter Form war. Es fehlte das deutsch gerichtete Turnen am Gerät, es fehlte auch der neuzeitige individuelle Tanz, wie wir ihn erwarten, und es fehlten die Sportauswirkungen, die uns heute eigentlich erst den Sport darstellen können! Nichts davon, aber anderes hatte Hellas.

Denken wir ans Mittelalter. Ich will nicht von Asien reden, nur an unsere Bedingungen denken.

Mittelalter ist die Zeit des Christentums und damit der Leibfeindschaft. Das Christentum war nie eine in sich wehrhafte Religion, wie etwa die Lehre Mohammeds. Der Leib ist das Gefäß der Sünde und der Hort der bösen Lüste. Naturnotwendig konnte nur in der Kasteiung ursprünglich die echte Religiosität sich entfalten. Als dann die Zeiten der Heiligen und der Büsser der Epoche der Ritter wichen, blieb die Zurückhaltung gegenüber dem Leib in der Lehre befangen.

Die an sich harmlosen und geistig wirklich selten hochstehenden Ritter aber wurden durch die Idee der Kreuzzüge gefangen. So konnten sie ihre Neigungen mit dem Wunsche des Klerus einen; so konnten sie sich ausleben in einem Käfig, der religiös wohl gesetzt ward: aus der inneren Überlegenheit der Geistlichkeit, ihrer höheren Bildung und der erheblicheren Weltklugheit. Erst sehr viel später wurde der Adel in diesem Sinne mündig, wurde der Mann ebenbürtiger Konkurrent. Jene Ritter, unkundig des Lesens und Schreibens mit geringen Ausnahmen zogen lieber in die Ferne, auf kirchlich gerichtete Abenteuer hin. Daheim saß die gebildetere, vom Klerus erzogene Weiblichkeit. Verhältnismäßig gehorsam, klüger als die rauhen Helden, geschliffener, und durch Lektüre wohl geschult. Und mied den Leib in seiner Kultur unter dem Kanon ihrer geistigen Berater. Die Ritter draußen aber brauchten den Körper, nicht aus griechischer Freude am Nackten, die morgenländische Schönheit trieb, sondern weil sie an sich Leibexistenzen biederster, primitiver Art waren. Germanisch war von je der Alkoholkonsum, germanisch war der Dreschmuskel der Arme. Germanisch der Streit am Kartenspiel. Und so entwickelte sich in der Folge eine Berufserziehung vom Ritter zum Knappen, so entstand ein Ephebentum, das seine höhere und geistige Weihe niemals durch den Mann und seine Leibesübung, sondern durch die Minne und die gebildetere Frauenwelt empfing. Was dort an Leibespflge entstand, war Schulung auf Beruf und Schulung auf Ernstfall. Kam das Gehirn nicht mit, sollte doch wenigstens alles dem eigenen Willen sich Widersetzende mit dem Degen, mit Raub und Mord besiegt werden. Kein humaner Kodex ist im Mittelalter am Platze. Keine Humanität wie bei den Griechen. Keine Spur auch nur angenäherter Intelligenz. Nichts davon besaß diese Männerwelt, außer beim Klerus. Alles an Geist und Kultur lag in der kirchlichen Welt zwischen Frau und Priester beschlossen. Was entsteht, sehen wir an den schlichten, fast infantilen Kolporteuren des Minnesanges. Selbst die hervorragenden Köpfe der Literatur (und Literatur ist bekanntlich der elementarste Produktionsanfang eines Volkes) sind von recht bescheidener und einfacher Art! Sie berichten Heldentaten, sie singen pubertätshaft den Frühling an, und niemand kann bestreiten, daß ein Walther von der Vogelweide zwar nicht gerade jungnickelte in seinem Talent, daß er aber geistig nichts von jenem Schliff besaß, den alsbald die Humanisten ausbreiten sollten. Daß er, wie seine Kollegen vom Epos, wenig aufwies von der Klugheit, dem

weltmännisch weiten Blick und dem Format, das noch Karl der Große besessen hatte. Es waren alles gut begabte Leute, vielfach nette Jungen, würden wir sagen, aber keine Persönlichkeiten. Im Mittelalter ist alles Leibliche gerichtet auf Berufsanwendung, ist praktisch ausgewerteter Sport: jenseits von Gymnastik oder Turnen. Ist Berufssport, der entscheidet darüber, ob jemand Erfolg hat oder nicht. Ist natürlich ein Sportbetrieb, der in sehr vielem, eben wegen der Lebensnähe und des praktischen Ernstes der Fälle, von unseren Gepflogenheiten abweichen muß. Aber das ist jedenfalls sein Sinn.

In der historischen Entwicklung folgt drittens die Epoche des Imperialismus. Das Zeitalter Ludwig des XIV. und Friedrichs des Großen hat eine ausgesprochen militaristische Note! Aber wir finden deshalb keine neuartigen Neigungen zu Sport oder Körperkultur. Dieses Zeitalter der galanten Kultur ist zugleich die Epoche ausgesprochener Unhygiene. Der elegante Kavalier treibt ritterliche Künste aller Art. Er versinnbildlicht in dieser oder jener „Kunst“ sein stark femininisiertes Mannestum. Von Sport nichts, von Gymnastik oder Turnen nichts: Nur der Tanz kommt neben der Musik zur Blüte. Der Mann von Geist, der galant homme, wird das Idol, aber er benötigt neben zierlicher Spielerei keinen lebensernsten Körperwert. Im Gegenteil! Eben dies Zeitalter ist ausgesprochen schmutzig und steht jenseits alles dessen, was wir heute Hygiene nennen. Beliebt ist die Erörterung des Purgativs. Auch in Literatur und Kunst wird zu den Vorzügen eines echten Schäferstündchens gerechnet, daß der Kavalier heimlich vom Nebenzimmer oder durch versteckte Fenster zuschauen darf, wie die Zofe der Gnädigen das Klystier verabfolgt. Die Klystierspritze ist eins der beliebtesten galanten Symbole der Zeit! Nicht wegen der Hygiene, sondern wegen der Szenerie ihrer Anwendung! Eine Zeit, die Puder und Schminke, spanische Fliegen und tausenderlei anderer Schönheitsmittel, nur kein Wasser benutzt. Eine Zeit, von der wir wissen, daß sie die Perücke und den Haarturmbau kultivierte, um insgeheim von Kopfläusen geplagt zu werden. Eine Spanne voll äußerster Eleganz über verseuchten Körpern galanter Laster. Das ist, wenn wir es von unserer Fragestellung aus betrachten, Rokoko. Aber der Sinn dieser Zeit oder auch unserer klassischen und romantischen Geschichte liegt eben ausdrücklich nicht auf dem Gebiete des Körpers. War der Körper im Mittelalter der sündige Madensack, dafür bestimmt, ins Fegefeuer einzugehen, wenn jemand seinen Lüsten folgte, ist hier der Körper das Feld des

Amusements, der kultivierten Erotik. Und im übrigen lästigere Zutat für den Mann von Geist. Was besagt uns Schillers oder Goethes Körper? Wie belanglos ist Hygiene als Faktor in Weimar! Man besuche die Häuser, ihre Treppen, ihre Winkel, ihre Schlafzimmer oder Waschräume. Und wer will noch heute in jenen Städtchen und Dörfern Süddeutschlands, dort etwa zwischen Bodensee, Donau und Main Hygiene erwarten, wenn er Romantik sucht? Auch heute zählen Schutthaufen und vermooste Winkel, das Mühlrad und der Geruch ungelüfteter Räume, die Bank unter dem Weinlaub und Unterhosen auf der Leine über der Straße: zu jener Romantik, die man in Italien oder im Süden Deutschlands finden wird.

Wenn die bissige Bemerkung erlaubt sei, kann man sagen, daß das WC der Engländer die Romantik fortgespült hat. Denn tatsächlich ist nicht zu verkennen, daß erst der nordische Mensch und der Mann der Praxis und das Volk der Kolonien eine ungeheure Anregung auf dem Gebiete gegeben haben, das wir persönliche Hygiene, Körperpflege heißen. Englische Seifen, englische Badewannen (aus Gummi, zusammenlegbar wie die Morgensternsche Kirche . . .): das sind Witzblattvorbilder von äußerst erstem Hintergrunde. Die deutsche Natur, besser die preußische Art hat sehr bald diese Gesichtspunkte übernommen. Was ursprünglich Geschäft, Wirkung der Propaganda und Reklame in Zeitschriften, wurde nun zugleich Wahrheit. Was nicht Werbkunde blieb, bildete sich um zum Gebilde des feinen Tons, zur Symbolik des weltgereisten Gentlemantums. Wie es vornehm ward, englisch zu sprechen, wurde es vornehm, englische Hygiene zu betreiben. So sickerte unaufhaltsam der Segen der Hygiene herunter auch ins Volk. In Skandinavien ganz früh, dann auch bei uns. Aber Ursprungsland blieb der Mittelpunkt des irdischen Kolonialreichs, blieb England. Aus sehr zuverlässiger Quelle ist mir bekannt, daß der alte Kaiser Wilhelm I. noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in seinem Berliner Schloß keine Badewanne besaß. Wenn er baden wollte, mußte die Badewanne des Berliner Hôtel de Rome geholt werden. Und die Wanne wanderte hinterher umständlich, unter Nutznießung durch Herrn Perponcher, wieder in das Hôtel zurück. Das ist jetzt rund 40 Jahre her! Und was bedeuten diese vier Jahrzehnte in der Entwicklung der menschlichen Geschichte. Die Sache spielte gestern . . .

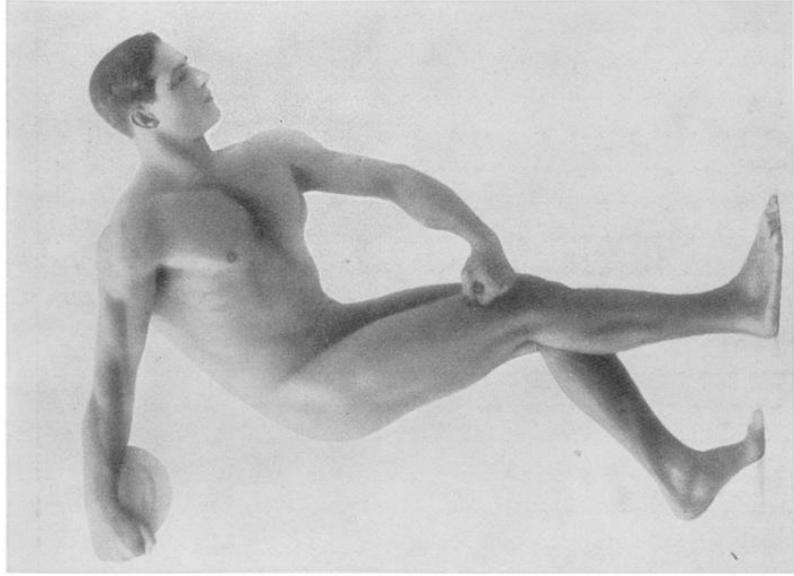
So müssen wir ebenso als gänzlich neu jener anderen Einflüsse gedenken, die neben der Entdeckung der persönlichen Hygiene dazu

fürten, die Grundbegriffe Körperkultur und Sport nicht mehr unterzuordnen, als gegensätzlich zu koordinieren. Denn im Widerspruch zur reinen Logik entwickelte sich der praktische Gebrauch.

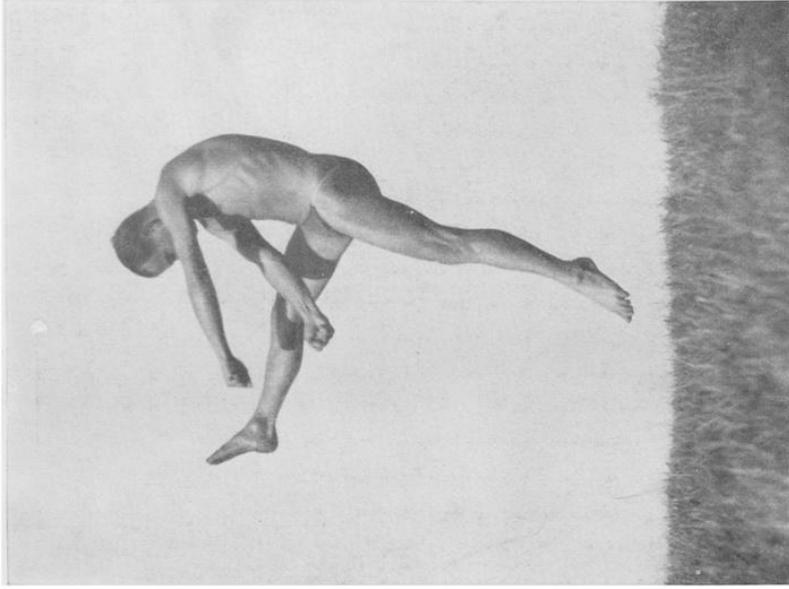
Die Körperkultur wird Sonderteilgebiet aus verschiedenen Werten und schließt sich zu folgenden Formen zusammen:

Erstlich erleben wir die Entdeckung der Frau. Nicht im klassischen Sinne. Am allerwenigsten im attischen Gepräge. Sondern vorerst unter den beiden Fragestellungen: Wahlrecht und Studium. Die Hochwelle der Bewegung setzte ein in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, damals, als noch Berliner Professoren in ihrer bekannten Umfrage feststellten, daß die Frau für das Studium nicht zugelassen werden könne. (Etwa schon aus sittlichen Gründen in der Anatomie usf.) Damals, als die ersten deutschen Vorkämpferinnen des Frauenrechts nach der Schweiz wandern mußten, um abwegig zu promovieren; damals in den Zeiten der Helene Lange und Anita Augspurg kam tatsächlich etwas unerhört Neues zustande. Eine Frauenbewegung, von der wir sagen können, daß sie nach 1918 ihr versöhnendes und zugleich ihr ästhetischeres Ende gefunden hat. Daß dies Ende so versöhnlich und anmutiger in der Form der Vertreterinnen ward, machte die gleichzeitige Wirtschaftsentwicklung aus. — Die Frau kam ferner in die Berufe, sie wurde mehr oder minder selbstverständlich aufgenommenen Mitarbeiter. Es entstanden Berufsformen, in denen sie schier unentbehrlich und dem Manne überlegen schien: die Post, das Bureau und die Sozialfürsorge sind unter anderem ohne Frau undenkbar. — Aus Beruf und staatsbürgerlicher Gleichberechtigung entstand das Gebilde der modernen Frau, mit neuen Bildungsmitteln und neuen Arbeitswegen! Und diese neue Frau, nicht nur Hausfrau, nicht nur Mutter, ordnete sich neben den Mann ein. Sie bedurfte auch einer körperlichen Ausbildung und Vervollkommnung, sie suchte ein Gegengewicht gegen die offizielle Dienstarbeit und so gelangte sie zu Methoden, den Körper ihrem Sinne gemäß zu schulen und zu erhalten. An die Entdeckung der Frau schloß sich zweitens die Entdeckung des weiblichen Körpers.

Zu nennen sind dabei in historischem Ablauf drei Faktoren. Erstlich die Kulturbewegung, die die Zeitschrift „Schönheit“ und ihr Anhängerkreis ausbaute. Das geschah um die Jahrhundertwende und kulminierte in jenen bekannten, behördlich beanstandeten, Schönheitsabenden der Olga Desmond. Der nackte Mensch wurde propagiert — interessanterweise gerade vom Manne. Und wenn man das



1. Lebende Antike



W. Balluff

2. Deutscher Akt



3. Sportlicher Sprung



Stiftel, München

4. Tanzsprung

Archiv der Schönheit und ihre alten Jahrgänge kennt, wird man zugeben müssen, daß der nackte Mensch überwiegend eine Frau war. Daß Männer die Bewegung machten, um Frauenkörper zu finden. Erst später paßten sich die Frauen der Idee an; ich habe aber noch nie gehört, daß sie deshalb zu einer Nacktforderung gegenüber den Männern gelangt wären! Typisch maskulin war dieser Ruf nach idealer Körperschöne und damals tauchten die ersten Rufe nach Hellas auf. Ein ganz neuer Boden war besät worden. Das nackte Hellas und die Schönheit der Statuen der Antike! Das ward Mission für die Massen. Hatte Winckelmann um der Künstler oder der Kunst willen die Antike studiert und hatte seine Nachfolge damals der eigenen persönlichen ästhetisierenden Ausbildung wegen sich mit dem Nackten der Vergangenheit beschäftigt, wurde diese Neuantike um 1910 herum Bedarfszweck der Lebenden. Man wollte fleischgewordene und blutwarme hellenische Form in modernem Geist. Hier entstand Körperkultur im Sinne der Nacktbewegung; der ausschließlichen Nacktproduktion, ohne daß irgendwelche turnerischen, gymnastischen oder sportlichen Verbindungen damit geschlagen worden wären! Nacktsein hieß schon Körperkultur treiben. Und wir sehen heute bei den „Sonnenbrüdern“ ähnliche Infantilismen auftauchen, die als Sondererscheinungen des Sports nicht unbeachtlich, da zweifellos teilweise pathologisch einzuschätzen sind.

Alsdann kam hinzu Jugendstil, künstlerische Sezession und all das, was sich um die literarischen Probleme der Halbe, um Wolzogen, das Brett'l, um die Brüder Hart, um Bruno Wille und den Friedrichshagener Kreis drehte. Ein Zeitschriftenstil, eben der Jugendstil, bricht sich Bahn. Neue Menschen, die als Gestalt und als Denktyp nicht mehr in die Kitschkultur der achtziger Jahre passen; nicht in die hohle Bombastik holzgedrehter Verschnörkelungen und mittelständischer Muschelmöbel, welche Folge eines leichten Sieges gewesen waren. Diese Frauen weichen ab vom Typ des Gretchens und der biedereren Hausfrau mit Puffärmeln und Tournure. Ihre Figur wurde schlank, ihre Gewänder verrannten sich in Neuerungen: das Reformkostüm und anderes stammen aus jener Abfolge.

Dazu trat wieder einmal der Mann: er kämpfte gegen das Korsett. Das Reformkostüm und das Korsett wurden Antipoden. Gebärtüchtigkeit der Frau sagten die einen, Schönheit des unverbildeten Körpers die anderen. Nutznießer des Frauenkörpers wollten beide sein. Wenn wir heute die verständigen Darstellungen lesen, die da-

mals Schultze-Naumburg über die neue Frauenkleidung gab oder beachten, wie tatsächlich das „Los von der Mode!“ eine steigende Individualisierung der Frau erstrebte: so kommen wir noch tiefer hinein in jenes Bereich, das Körperkultur genannt wurde, und das nichts vom Sport wußte. Viel schenkte damals Amerika dem alten Kontinent. Ohne freilich zu ahnen, was Europa später daraus machen würde und ohne auch eigenes Organ für diese weiteren Möglichkeiten zu besitzen. Das Körperkultursystem der Frau auf gymnastischer Grundlage entwickelte B. Mensendieck und zehn Jahre später lehrte sie in Deutschland. Die Schönheit und Anmut der freien Frau fand Amerika in seiner Kallisthenie. Delsarte, Stebbins und andere wurden Vorbild. Und nun bildete Isadora Duncan die Krone. Was drüben schwieriger sich vollzog, nahm Europa gierig auf. Den neuen Tanz! Die Isadora tanzte, ganz entsprechend der männlichen „Schönheits“bewegung und doch empörend, mit nackten Füßen. Und sie tanzte anders, als es die gesellschaftlichen Tänze vorschrieben. Dann kam Dalcroze und entwickelte aus bloßer amerikanischer Kallisthenie ein neues geniales System rhythmischer Körperschulung und musikalischer Bildung: Es entstand damals das, was sich zwanzig Jahre später als körperkulturell bedingter Einzeltanz unter seinen Jüngern entwickelte. Mary Wigman hängt mit Dalcrozés Schule zusammen und Laban fügte später die Gruppenidee, die Choreographie hinzu.

Daneben erschienen noch Einflüsse ganz anderer Art. Der Wandervogel, die ursprüngliche Protestbewegung der Jugend gegen die Großstadt, konnte zwar weder Industrie noch Wirtschaft noch Stadt beeinflussen, sondern nur davonlaufen, wie es kleinen Kindern geziemt. Er zersplitterte später in allerhand Gruppen, unter dem Einfluß und der Eifersucht der Führer. Eins aber hat er uns geschenkt, das ist die Wiederentdeckung des Reigen und des Reigentanzes. Ebenfalls ein Neues, das sich auf Seiten der Körperkultur zu einem feinen Verständnis für ungezwungenes, einfaches Menschentum herausbildete. Völlig fremd der soldatischen Turnerei eines Jahn oder der Maschinenkultur des Kasernenhofs. Völlig unbefangen gegenüber den klassisch-romantischen Vorbildern oder den epigonären Bildungsnachahmungen der alten Generation im sogenannten „Gesellschaftstanz“. Nicht der Reigen selbst, wohl aber seine Grundbedingung interessiert uns. Kein Reigen ohne natürlichen Körper und ohne Freiheit von überholten Traditionen. Das alles ergab „Körperkultur“

und manche der heutigen Schulen arbeiten ganz bewußt noch jetzt mit diesem Grundsatz der Wandervogelleute.

Dies Gesamtgebiet nennt sich Körperkultur. Es strebt anderswohin als das Gegenstück: der Sport. Den Tanz reiht man heute unter die Körperkultur ein. Dagegen bleibt noch sehr fraglich, ob das historisch ältere Turnen in der Körperkultur Platz findet. Die Gymnastik wohl. Das Turnen aber hat Traditionswert und ist ausgesprochen fossil gewordene Erbschaft aus „Deutschlands besseren Tagen“. Außerordentlich fesselnd zu beobachten ist der Kampf zwischen deutschem und schwedischem Turnen. Die Schweden kamen mit ihrer Gymnastik siegreich voran. Sie wurden populär in breitesten Kreisen um dieselbe Zeit durch Leute wie I. P. Müller und sein System. Die Schule wertete nachahmend die Gedanken aus. Sie wandelte manche deutsche Turnstunde in schwedisch gerichtete Übungen um. Als aber gar die Komponenten der Körperkultur, die sich rhythmische Gymnastik nannten, mehr und mehr in den Vordergrund rückten, kurz alles, was von Dalcroze ausgehend schließlich zum Einzeltanz strebte und die Idee des Rhythmischen mit aufnahm in ein System der Körperschulung, da entwickelten sich die unentwegten Turnanhänger zu unbewußten Komikern. Sie gebaren einen Bastard, als sie am Barren oder auf dem Pferd rhythmische Hampelübungen ersannen, um so Mannhaftigkeit und Grazie, Teuschtümelei und Kosmopolitismus, schließlich irdische „Belange“ und kosmischen Rhythmus zu vermählen. In die Kabarettnummern menschlicher Einfaltspinselien gehören auch diese Bemühungen. — Daß man die Unterschiede nicht gewahrte, war unverständlich. Aber man sah eben nicht das Wesentliche, weil man verblendet am Historischen klebte. Weil man eigentlich überhaupt nicht an die Grundlagen der Körperkulturbewegung, die alles andere, als sagen wir, staatsbürgerlich waren, dachte.

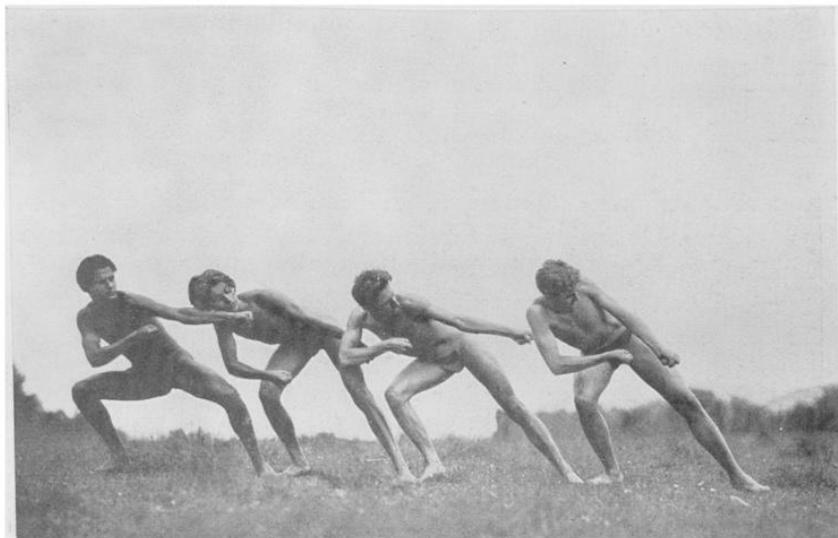
Abgerechnet diese Irrwege verbleibt als Körperkultur jenes breite Feld, das wir aus der geschichtlichen Entwicklung soeben skizzieren wollten.

Auf ganz anderem Boden finden wir aber den Sport.

Der Sport kommt aus dem Land der Hygiene. Kommt aus England. Und seine Herkunft (Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts), hat überhaupt nichts mit all dem zu schaffen, was wir bisher besprachen. Ganz und gar andere Mentalitäten stehen an seiner Wiege. Erstlich die Industrie. Denn die Industrie wird im englischen Menschen,

wenn auch noch nicht quantitatives, so doch qualitatives Erlebnis. England ersetzt die Manufakturen Friedrichs des Großen. England wird das Land der Textilwerke, der Eisenbahn und der Dampfkultur. Schon im vorigen Jahrhundert. Das bedeutet aber die bald klar werdende Aufgabe, einen Gegenpol gegen die Berufsarbeit, die eben Industrie ist, zu finden. Einen Kompensationswert für das Ich. Und dies wird der Sport. Er wird Lebensform für den modernen Menschen. Für den Menschen der industrialisierten Welt. Wie ganz anders frühere Zeiten dachten, kann man noch in Sprangers Buch „Lebensformen“ sehen. Dort taucht schüchtern der Sport in der Urfassung auf; dann nicht mehr. Er ist eben nicht Lebensform für eine Welt des Denkens, die heute nachahmt, was andere vor dreißig bis hundert Jahren besser haben geben können. Dem klassisch-humanistischen Menschen kann der Sport niemals Lebensform, sondern vielleicht Verirrung oder sonst etwas Inferiores sein. Es fragt sich aber, ob unsere Zeit sich den Luxus epigonären Denkens länger gestatten darf? In unserem Zusammenhang ist jedenfalls festzustellen, daß England mit der industriellen Arbeit zweifellos den Sport als Gegengewicht für das Business-Ich entdeckt und populär gemacht hat.

Eben dieses England entwickelte aber auch den Sport aus anderen Gründen. England besitzt Kolonien. Es mußte daher gerade für seine weitverzweigten Mitglieder auf neuartige Sportwerte kommen und außerdem Wege finden, die sozusagen international möglich sind. So entstand in den Kolonien Polo als Sport. So kam es zu Kanonformen des Fußballs oder des Tennis; für alle Welt jeden Orts und jeder Zeit. Langsam, aber prinzipiell unabänderlich. Interessanter ist, daß sich in England gewisse soziologisch bedingte Sportarten ausbildeten, ohne daß es aber zur grundsätzlichen Form des Ständesports kam. Wimbledon wird immer der Tennisplatz der Leute von Welt sein. Fußball war immer der billigere Sport. Aber schon Rudern und auch Golf sind beliebig gelagert und der englische Sport erinnert an den englischen Sonntag im Hydepark, der Serpentine. Wo eben jedermann neben jedermann rudert oder die Modellschiffchen schwimmen läßt. Außerdem verschweißte der Engländer den Sport mit common sense. Nicht Militarismus, nicht Staatsbürgertum war der Zweck. Der gesunde Menschenverstand sagte sich vielmehr, daß es gut und nützlich ist, die Maschine Mensch zu schmieren und ihre Funktionen in Ordnung zu halten. Daß es auch nützliche Zonen friedlichen Wettbewerbs und eines gewissen nationalen oder internatio-



W. Balluff

5. Gymnastische Ästhetik: dynamische Phase



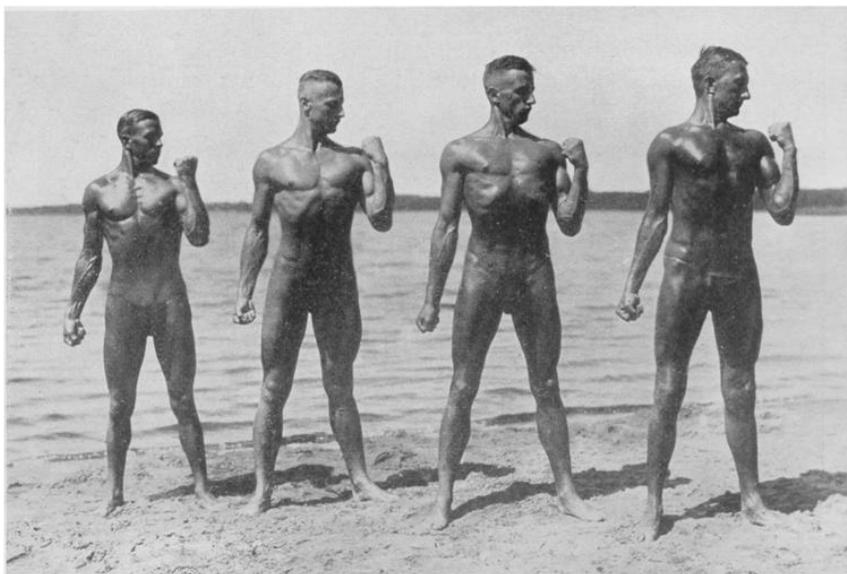
W. Balluff

6. Gymnastische Ästhetik: dynamische Phase



H. Glucker

7. Gruppenschönheit



Riebicke

8. Gruppenschönheit

nenalen Prestiges geben könne im Sport. Und so, die Pfeife im Mundwinkel, den Golfball als ernsthafte Angelegenheit betrachtend, der man seine vollste Aufmerksamkeit schenken muß, schaltet er vom Geschäft auf den Sport um. Hinter sich lassend die Welt des Ernstes, ehrbar spielend wie ein Kind, das Ferien vom Ich zu schätzen weiß. Das jedoch (je nach Funkspruchorder) sich umstellen kann, um an der Drehbank, am Börsentelegraph oder im Parlament den Ernst des Lebens bei Bedarf zu vertreten. Das ist common sense. Der Sport ist die Ladestation, an der sich der seelische Akkumulator mit nützlicher Lebensenergie beschickt. Und so wird alles Sportliche auch allgemeines Gut und fern der Schichtung von Stand und Würde! Ob Lloyd George Golf spielt oder die Universitäten Regatta abhalten oder ein Arbeiter Boxer wird! Es ist allgemeine Sache; der Sport ist menschlich neutral wie die Kirche.

Amerika bringt dann neue Noten herein. Es ist in manchem sehr frühreif und universal. Wir sagten, daß unsere weibliche Körperkulturbewegung durch Amerika befruchtet, wenn auch nicht gestaltet ward. Amerika wirft zwei Gedanken in den Sport: 1. die Idee des guten Durchschnitts, 2. den Begriff der Quantität der Dimensionen.

Der gute Durchschnitt der Mittelleistung oder anders ausgedrückt, die vortrefflichen Durchschnittsbedingungen seiner Bevölkerung, sind das Geheimnis des amerikanischen Erfolges. In meinem Essay über die „Girls“ und ihre kulturellen Hintergründe habe ich auf diese Zusammenhänge verwiesen. Amerika ist bestrebt, in den breiten Schichten eugenisch zu wirken und gerade die Massen zu treffen. Es ist das Land uniformierter Geister, ohne starke Individualität, ohne Hochgipfel menschlichen Vermögens. Aber von ausgezeichneter Standardgüte des Mittelmenschen. Das verbindet sich dort mit der Sportkultur und das unterscheidet es auch schon äußerlich von griechischen Vorbildern.

Das zweite ist der Kult der Zahl. Der Ehrgeiz nach Rekorden, nach numerischem Höherhinauf! Eine Tendenz, die der Amerikaner so stark aus seinem technischen Denken empfindet und folgerichtig auch auf die Technik des Sports überträgt. Die Dimensionen streben in den Himmel, wie die Neuyorker Geschäftshäuser. Wie ganz anders stellen sich also Sport und Körperkultur dar, wenn wir die abkünftigen, nicht die logischen Beziehungen meinen.

Es folgen hieraus gewisse gegensätzliche Wirkungen für die Wege und die Zweckgestaltungsziele beider Richtungen, die wir einleitend ganz kurz andeuten können.

Die Wege der Körperkultur sind prinzipiell immer diese:

Betont wird entweder das Statische. Dann ist Anatomie und Physiologie das Hauptsächliche, dann reden wir vom funktionellen Frauenturnen oder einer körperentsprechenden Gymnastik. Zweitens kann gegenüber dem Statischen das Dynamische sich betonen. Dann finden wir den Sprung, den Lauf, das Wirbeln oder sonst eine Kultur der Motorik, die in vollem Gegensatz zur bloßen Statik steht. Hier ist selten das Geräteturnen noch möglich. Hier schließen sich Systeme wie das Labans und Bodes zum Teil an. Drittens kann das Evolutionistische betont werden. Dann soll die natürliche Entwicklung unterstützt sein, sollen Fehlformen der Natur korrigiert werden. Wir kommen zur Orthopädie und zu all den Gymnastikformen, die auf die Entwicklungskurve des Menschen besonders Rücksicht nehmen: die Gymnastik der Kinder, der Säuglinge, der Jugendlichen, der Graviden oder der alternden Menschen. Endlich kann viertens Bios Mittelpunkt sein. Dann ist Körperkultur eine Kultur des rhythmischen Grundsatzes. So bei Dalcroze und Bode, so bei fast allen Tanzschulen, so überall, wo Erleben des Rhythmus Ziel blieb. Oder Bios ist noch viel allgemein-verschwommener geahnt. Dann spricht die Körperkulturbewegung von Licht und Sonne und gelangen wir zur neuzeitigen Nachfolge der alten Schönheitsbewegung; etwa den männlicheren Sonnenbrüdern der Schule Suréns. Immer soll Bios hier mit der Resonanz des Seelischen vereint sein. Was im wesentlichen dazu zu bemerken ist, habe ich früher in dem Buche „Körperseele“ darzustellen versucht.

Auch die Ziele und Aufgaben der Körperkultur sind so modifiziert.

Erstens können wir meinen, daß Körperkultur immer nur Durchgangsstadium ist, um eine persönliche Entwicklung beliebiger Richtung zu vollziehen und zu unterstützen. Körperkultur ist also vorübergehende Betätigung, die mehr oder minder später abbaut.

Zweitens ist zu vermerken, daß ihr innerer Sinn nach Harmonie oder jedenfalls dem Ausgleich zwischen Seele und Leib strebt. Sie bleibt daher ausgesprochen ichhaft bedingt. Das Ich will diese Harmonie erleben und so treibt es Körperkultur.

Drittens wäre zu sagen, daß meist aus denselben Motiven die gefühlsmäßigen Werte in der Körperkultur überwiegen. Im allgemeinen ist Körperkultur emotionalisiert. (Vom Tanz kann man dies nicht immer mutmaßen.) Diese gefühlshafte Durchtränkung des Gebietes ist wichtig, denn dadurch sondert es sich ab von der Sportsidee.

Endlich aber ist viertens Ziel und Aufgabe der Körperkultur, Vorschule und Kommendes darzustellen. Sie ist notwendiger Unterbau für den künstlerischen Einzel- oder Gruppentanz, den wir freilich nur als produktiven Wert von der eigentlichen Körperkultur abgliedern würden. Sie ist aber außerdem Unterbau und Vorschule auch für alles Sportliche. Sport ohne Körperkultur als Vorgang ist undenkbar. Körperkultur ist der Beginn: kann natürlich auch das Ende sein. Sport bedingt Vorbau und Basis. Diese kann gelegentlich fehlen. Wird bisweilen auch vergessen über einseitiger Trainingskultur und Spezialisierung im Sport. Ist aber entwicklungsgemäß immer vorhanden.

Und der Sport?

Die Wege zum Sportmotiv als Vorwurf sind diese im Grundsätzlichen: der Mensch. Als das erste Fundament der Körper schlechthin, als geschlossene und in sich unveränderte Wesenheit. So etwa entsteht das Boxen oder der Ringkampf.

Zweites Fundament kann die Natur sein. Das bedeutet, daß der Sport sich an Natursachverhalte schließt und auf ihnen gründet. Damit tut er bereits etwas ganz und gar anderes, als die Körperkultur es jemals verrichten würde. Denn sie haftet mehr oder minder fest an der Grundlage ihres Daseins; das ist der Leib. Hier im Anschluß an die Natur entwickeln sich Sportformen wie das Rudern oder das Skifahren.

Drittens kommt vor, daß vorhandene Zweckformen des Lebens ausgebaut und zum Sport entwickelt, ja gesteigert werden. Nichts davon kennt die Körperkultur, die, wenn sie entlehnt, nur aus den Kunstgebilden Anleihen nimmt, so etwa der Bühne, dem religiösen Kultspiel usf. Zweckformen sind beispielsweise alle Elemente des Verkehrs. So kommen wir zum Auto- oder Flugsport, zum Fahrrad oder der Angel.

Endlich werden eigens für den Sport spielerische Hilfsmittel erschonnen. Das erinnert an das Turnen und deutet ursprüngliche aber nicht zielhafte Verwandtheit an. Das Turnen bleibt ja immer im Körper oder zielt zu irgendwelchen nebengeordneten Zwecken: dem trefflichen Soldaten, der staatsbürgerlichen Gesinnung oder der guten Mutter. Der Sport will weder dies noch das, sondern benutzt die Hilfsmittel, um den Sport als Idee (s. u.) zu übersteigern. So entsteht das Spielmodell (z. B. Diskus, Ball, Florett), hier und dort irgendwelchen Urvorbildern ohne Gegenwartsbedeutung entlehnt; manchmal

auch eigens erfunden (so beim Criquet, Golf und vielen anderen Sportarten, wie dem Tennis). Diese vier wesentlichen Wege zum Sportmotiv umschreiben bis heute die prinzipiellen Möglichkeiten der sportlichen Gestaltung. Wir müssen, ohne dem Text vorzugreifen, andererseits in Gegensatz zur Körperkultur betonen, inwieweit er zielgemäß mit jener nicht verwechselt werden soll.

Er besitzt subjektive Endziele, die bereits die Diskrepanz zeigen. Er ist (negativ ausgedrückt) kein Zwischenspiel im Leben, keine Phase, sondern Dauerwert für alle Stufen und alle Altersschichten. Er ist subjektiv ferner nicht das Feld vollbetonter Lebensfülle; nicht, oder nur ganz selten, das Totalstück des erlebenden Menschen. Wie so oft beim künstlerischen Tanzen der Dilettanten! Er ist Kompensation zum Arbeits-Ich, also zum erwachsenen, wirtschaftlich und beruflich angespannten Individuum. Außer beim Berufssportler! Und da wieder bedeutet der Sport abermals etwas ganz anderes, als die freie Kunst der Körperkulturfreunde oder die keinen Gesetzen, Regeln und Vergleichen meßbarer Art unterstehenden Produktionen der Tanzkünstlerin. Sport zeigt hier ein wesentlich anderes Gesicht! — Weiterhin ist subjektiv zu sagen, daß die Betonung des Gradmessers und der Leistungsvergleiche viel stärker den Sport charakterisiert, als jedwede, auch eingehend kontrollierte Gymnastik oder rhythmische Körperschulung, die stets viel verschwommener und ichhaft begrenzter sich einstellt. Endlich ist noch die andere kollektive Zuordnung des Einzelmenschen zu erwähnen. Die Körperkultur kennt auch Kollektionserlebnis. Das gleichzeitige Arbeiten mit anderen. Was aber dort Einfühlung oder gestaltliches Ergänzen wird, ist hier Kampf, Summation oder mindestens Vergleich der Leistung! Auch bei Abwesenheit der anderen! Die innere Struktur des Gruppenerlebnisses ist hier und dort jedenfalls grundverschieden.

Ebenso aber sehen wir auch verschiedene objektive Ziele.

Die Amerikaner deuteten an das große Prinzip des Hebens des allgemeinen Niveaus. Das ist anderes und mehr als die bloße gesundheitliche Ausbildung eines innerlich geschlossenen Standards: das will Höherzüchtung auch im Mittelmenschen erzielen. Zweitens ist die Körperkultur nicht von gleichem Streben nach kollektiver Resonanz beseelt. Auch sie wirkt auf das Ich. Aber gerade jene Wirkung, die wir Sportgeist nennen ist ihr nicht eigen. Sie ist wesentlich isolierter in ihren Resonanzen, als der Sport. Drittens kommt neu hinzu die Idee des internationalen Wettbewerbs, der die Körperkultur gar

nichts oder nur die international angeglichene Nachahmung entgegenzusetzen würde. Der Gedanke ist ihrem Felde sehr fremd. Sie ist innerlich (könnte man in altem Stile sagen) weltbürgerlich; der Sport viel national betonter. National in gutem Sinne, im Sinne des friedlichen Wettbewerbs getrennter Typen. Endlich bleibt der Körperkultur versagt, was eines der innersten und letzten objektiven Ziele des Sports ist. Man sollte richtiger sagen: sie verschiebt denselben Gedanken aufs subjektive Feld, den der Sport aufs objektive überträgt. Jener Hang zum Höherhinauf, zur Übersteigerung der Leistung. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ — das bedeutet bei der Körperkultur die Erlösung des eigenen Ichs, des Charakters; das bedeutet beim Sport die Überbietung der Rekorde. Und so wird man einen sehr wesentlichen inneren Unterschied auch zwischen den Vertretern beider Richtungen finden.

Man kann die Charakterlehre Jungs anwenden und sagen, daß der Anhänger der Körperkultur introvertiert, der Sportler zumeist extrovertiert in seinem Wesen ist. Jenem ist alles Erlebnis. Alles richtet sich nach seinem Innersten. Alles ist um seinen Mittelpunkt gelagert, bleibt dauernd subjektiviert, vielleicht auch dann, wenn er (wie im künstlerischen Tanz), bis in die Sphäre der Objektivierung in der Kunst gelangt. Innerlich ist er es noch, der diese Objektivierung erreichte. Der Sportler steht ferner dem Ich. Er blickt nach draußen, in die Welt, die Zahlenvergleiche, das Objektive, dem er nur Instrument wird. Auch er ist hier und da — etwa als Sieger — icerfüllt. Aber nicht auf dem Weg und nicht im ganzen. Nach draußen, in das Allgemeine und das Unpersönlichere geht sein Blick. Er ist extravertierter als Mensch. Und das ebenfalls auf dem instrumentalen Wege des Körpers. —

Nicht die Logik, sondern die Praxis entscheidet also die Unterschiede beider Richtungen und wir lernen, daß zum Ende die Psychologie auch erklären kann, weshalb es so sei? Ja, daß sie nachhaltigst uns warnt, voreilig Gebiete zu vermengen, die ganz und gar nichts miteinander zu tun haben; deren Träger in ihrem Kern strukturell vielleicht verschieden, wenn sie auch auf Tätigkeitsfeldern ähnlich erscheinen mögen.

Wir aber wenden uns nun diesem anderen Thema zu. Wir untersuchen die subjektiven und objektiven Eigenarten des Sportes.